

Gefühlte Geschichte und Kämpfe um Identität

Herausgegeben von
Siegfried Jäger und Franz Januschek

darin (S. 221 – 237):

Christoph Weller

Die Aktualisierung kollektiver Identitäten bei der Deutung der Terroranschläge am 11. September 2001



Münster: Unrast-Verlag 2004

Edition des Duisburger Instituts
für Sprach- und Sozialforschung
im UNRAST-Verlag, Münster



Christoph Weller

Die Aktualisierung kollektiver Identitäten bei der Deutung der Terroranschläge am 11. September 2001

Einleitung

Die Ereignisse am 11. September 2001 in New York und Washington sind weltweit sehr unterschiedlich gedeutet worden - und auch das Wissen oder zumindest die begründete Erwartung über die Unterschiedlichkeit der Deutungen war am 11. September 2001 schon vorhanden. Dies betraf nicht nur die angebliche Freude einzelner Palästinenser-Gruppen oder den Zweifel an der Verurteilung der Anschläge durch die damals in Afghanistan herrschenden Taliban, sondern auch die Erwartung, dass die Amerikanerinnen und Amerikaner die Ereignisse sehr spezifisch deuten würden. Zweieinhalb Stunden nach dem ersten Anschlag berichtete ein RTL-Reporter im deutschen Fernsehen:

"Für Präsident Bush ist das natürlich die schlimmste denkbare Krise. Die Amerikaner vorgeführt, blutig diese Bilder von den Menschen, die hier aus dem, der Gegend des World Trade Centers blutüberströmt rauskommen. Äh, das ist für die Amerikaner wohl die schlimmste denkbare Situation, für Präsident Bush ist es eine größere Krise und die große Frage ist: Wie wird er jetzt reagieren? Er muss im Prinzip zurückschlagen und äh, ich, ich mache mir ein bisschen Sorgen, dass wir am Rande eines größeren Krieges stehen könnten, denn das können die Amerikaner so nicht hinnehmen, das ist für sie wirklich wirklich schlimm" (RTL, 17:34 Uhr; vgl. Weller 2002b: 90).

In den Deutungsversuchen, die sich in Deutschland im unmittelbaren Anschluss an die Ereignisse in den USA herausbildeten, spielte ein solches vorausseilendes Verständnis für die amerikanische Gefühlslage eine wichtige Rolle. Dass innerhalb von nur drei Stunden nach den Anschlägen schon öffentlich über militärische Vergeltungsschläge spekuliert wurde, verdeutlicht vielleicht am besten die besondere Empathie für das amerikanische Denken. Und diese Empathie ist ein

wesentlicher Baustein bei der Bildung jener kollektiven Identität, die die ideelle Grundlage für den späteren Militäreinsatz in Afghanistan lieferte. Diese Amerika-empathische Deutung ließe sich etwa folgendermaßen beschreiben: Die Verletzung der US-amerikanischen Nation durch Selbstmord-Anschläge, nicht nur auf ihrem Territorium, sondern an symbolisch empfindlichsten Stellen, bedeutet eine solche Kränkung der USA, dass sie nicht mit rechtsstaatlichen Mitteln der Strafverfolgung "geheilt" werden kann, sondern nach Gerechtigkeit durch Vergeltung verlangt.

Wie sehr sich diese Deutung verbreitet und als gesellschaftlich akzeptiert erwiesen hat, lässt sich an zwei Beispielen verdeutlichen: Am 12. und 13. September 2001 führte die Forschungsgruppe Wahlen im Auftrag des ZDF eine repräsentative Umfrage durch und wollte dabei wissen, ob die Befragten es richtig finden, "wenn die USA militärische Vergeltung für die Terroranschläge an den Schuldigen üben". Dass 57% der Befragten diese suggestive Frage mit "Ja" beantworteten, scheint mir in diesem Zusammenhang eher sekundär zu sein; entscheidend für die Hervorbringung einer öffentlichen Meinung ist hier vielmehr die Thematisierung einer Frage, die sich nur im Rahmen eines ganz bestimmten Deutungsmusters der Terroranschläge ergibt - und dass die massenmediale Verbreitung dieser öffentlichen Meinung dann wiederum dieses Deutungsmuster und seine Richtigkeit beziehungsweise seine Berechtigung stützt.

Das zweite Beispiel für dieses Deutungsmuster - auf dessen Entstehungszusammenhang unten einzugehen sein wird - stammt aus dem Deutschen Bundestag: In einem Redebeitrag des heutigen Verteidigungsministers und damaligen SPD-Fraktionsvorsitzenden Peter Struck am 19. September 2001 in der Bundestagsdebatte über die UN-Sicherheitsrats-Beschlüsse zur Terrorbekämpfung findet sich der folgende Satz, der - glaubt man dem Stenographischen Bericht - unwidersprochen blieb:

"Es besteht kein Zweifel - das sollten wir über den Deutschen Bundestag auch unseren Bürgerinnen und Bürgern mitteilen -, *dass es eine militärische Vergeltung für den kriegerischen Terroranschlag auf das World Trade Center und das Pentagon geben wird*: wenn klar ist, wer die verantwortlichen Kräfte und die sie unterstützenden Staaten sind."

Dieses Deutungsmuster von Krieg und Vergeltung steht, so will ich in meinem Beitrag argumentieren, in unmittelbarem Zusammenhang mit der damit hervorgerufenen kollektiven Identität, die der damals verfolgten militärischen Anti-Terror-Strategie zugrundelag. Um die Kontingenz der Deutung und damit auch der kollektiven Identität zu veranschaulichen, soll hier kurz die folgende hypo-

thetische Situation konstruiert werden:

Hätte Deutschland bzw. die Bundesregierung auf einen ähnlichen Terroranschlag wie jenen des 11.9.2001, etwa in Berlin, mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie sie der US-Regierung gewissermaßen nahegelegt wurde, mit militärischer Vergeltung reagiert? Natürlich ist mit dieser Frage auch die Möglichkeit angesprochen, entsprechende militärische Aktionen überhaupt starten zu können, aber sie verdeutlicht vielleicht auch, welche entscheidende Rolle die in nationalen Diskursen vorhandenen Deutungsmuster für die Interpretation eines konkreten Ereignisses spielen. In Deutschland gibt es eine andere Erfahrung im Umgang mit Terrorismus als in den USA und damit auch ein anderes Repertoire an Deutungsmustern für terroristische Aktionen, auf die zurückgegriffen werden könnte. Dass dies im September 2001 nicht geschah, hängt mit der schon erwähnten Amerika-Empathie und damit wiederum mit der deutschen Nachkriegsgeschichte - bzw. mit der augenblicklich dominanten Konstruktion dieser Geschichte - zusammen. Nur auf diesem Hintergrund scheint mir die angesprochene deutsche Deutung der amerikanischen Perzeption der transnationalen Terroranschläge verstehbar.

Gesellschaftliche Deutungen und kollektives Handeln

Nach den Ereignissen des 11.9.2001 war kollektive Handlungsfähigkeit gefragt. Indem wir in der Regel wie selbstverständlich davon sprechen, dass eine breite Koalition von Staaten unter Führung der USA eine militärische Aktion gegen die Taliban-Herrschaft in Afghanistan unternommen hat, übersehen wir leicht die vielfältigen Voraussetzungen kollektiven Handelns. Für diese Allianz waren nicht nur die Absprachen und Zustimmung der daran beteiligten Regierungen erforderlich, sondern auch die Zustimmung oder zumindest Tolerierung einer solchen Politik durch die von den Regierungen repräsentierten Gesellschaften. Damit die Staatenkoalition wirklich handlungsfähig werden konnte im Hinblick auf einen Militäreinsatz in Afghanistan, musste - über alle Unterschiede hinweg - eine Gemeinsamkeit vorhanden sein, die über Regierungsinteressen hinausgeht und auf einfache Weise verdeutlicht, was die Beteiligten miteinander verbindet. Es ist die Frage, wodurch sich die eigene Gruppe von den anderen unterscheidet, also worin sich die hier interessierende Staatenkoalition vom Rest der Welt unterscheidet. Dies ist die Frage nach dem "Wir", nach den Grenzen der Ingroup, nach der kollektiven Identität.

Warum sind Staaten, Familien, militärische Verbände, ethnische Gruppen, Sportmannschaften oder Religionsgemeinschaften in aller Regel ohne weiteres

zu kollektivem Handeln in der Lage? Weil sie in starkem Maße im Rahmen gesellschaftlicher Deutungen von den jeweiligen Mitgliedern und von der sozialen Umwelt als gesicherte Wir-Gruppen mit einer kollektiven Identität erfahren und aufgefasst werden. Die gesellschaftliche Deutung enthält eindeutige Aussagen darüber, wer zur Gruppe gehört und wer nicht, wo die Grenze zwischen *Ingroup* und *Outgroup* verläuft. Mit einem solchen Identitätsverständnis wird auf ein sozialpsychologisches Identitäts-Konzept Bezug genommen, das ich im nächsten Abschnitt zunächst in groben Zügen vorstellen möchte, ehe ich auf den Wandel kollektiver Identitätsbildung in der globalisierten Weltgesellschaft eingehe. Dies ist der Hintergrund, vor dem eine bestimmte Deutung der Ereignisse des 11.9.2001, deren Entstehung in den Abschnitten 5 und 6 erläutert werden soll, als Beitrag zur kollektiven Identitätsbildung verstehbar wird.

Identitäten

Wenn über Identität geredet oder geschrieben wird, entsteht bei allen Beteiligten schnell das Gefühl, dass damit etwas Bedeutsames thematisiert wird. Jeder Mensch ist ständig mit der Weiterentwicklung ihrer oder seiner sozialen Identität beschäftigt, bewusst wie unbewusst; sie oder er partizipiert an verschiedenen kollektiven Identitäten und ist zugleich noch Adressat von Identitäts-Politik. Insofern muss nicht überraschen, dass beim Stichwort "Identität" überall Assoziationen geweckt werden und damit der Eindruck entsteht, dass sich ohne weiteres ein gemeinsames Verständnis über Identität herstellen lassen müsste oder dieses bereits existierte. Erst Differenzen über die inhaltliche Ausgestaltung von Identitäten fördern dann in aller Regel zu Tage, dass mit "Identität" ganz Unterschiedliches gemeint sein kann und der Konsens nur ein scheinbarer ist.

Betrachtet man die Analyseebene des einzelnen Menschen, wird in Anknüpfung an die sozialpsychologische Begriffsbildung bei Mead (1934) und Erikson (1956) mit "Identität" eine Eigenschaft bezeichnet, die von einer Person in einem sozialen Prozess erworben wurde. Mit "kollektiver Identität" wird dann das Selbstbild und Wir-Bewusstsein einer *Gruppe von Individuen* bezeichnet, die sich durch bestimmte Gemeinsamkeiten von ihrer Umwelt abgrenzen. Die klassische Form solcher kollektiver Identitäten ist die innerstaatliche Konstitution "nationaler" Identität, wie sie im Rahmen der Nationalismus-Forschung vielfach untersucht wurde (vgl. als Überblick Estel 1994). Dabei wird davon ausgegangen, dass nationale Identitäten aus objektiven *und* subjektiven Aspekten gebildet werden, also weder gemeinsame Abstammung und kulturelle Übereinstimmungen noch das subjektive Wir-Bewusstsein alleine ausreichen, um eine nationale kol-

lektive Identität hervorzubringen (vgl. Wodak et al. 1998). Diese zwei Elemente sind sogar gegenseitig aufeinander angewiesen, um einen Beitrag zu kollektiver Identitätsbildung leisten zu können: Objektive Gemeinsamkeiten bilden gewissermaßen "das *Rohmaterial*, aus dem in entsprechenden Wissensprozessen ein *Teil* ausgewählt, mehr oder minder interpretativ aufbereitet und in dieser Form zum Bau der nationalen Identität verwendet wird" (Estel 1994: 32, Hervorh. dort). Es geht also in starkem Maße um die *Konstruktion* nationaler Identität, die deshalb auch ständig reproduziert werden muss, um nicht von konkurrierenden kollektiven Identitäten in den Hintergrund gedrängt zu werden.

Nationale wie alle anderen kollektiven Identitäten liefern gewissermaßen ein Identifikationsangebot, dem auf der individuellen Ebene ein starkes Bedürfnis nach Gruppenzugehörigkeit gegenübersteht, weil die Einzelnen über Gruppenzugehörigkeiten einen Teil ihrer sozialen Identität ausbilden (Estel 1994: 35). Außerdem kann auch immer das individuelle Selbstwertgefühl davon profitieren, denn der *Ingroup* werden bei diesem Prozess der Identitätsbildung vornehmlich positive Werte zugewiesen.

Es besteht also ein sehr enger Zusammenhang zwischen dem Zustandekommen von kollektiven und individuellen Identitäten, denn die soziale Identität der Individuen wird durch die Mitgliedschaft in bestimmten Kollektiven gebildet (Tajfel/Turner 1986). Dabei spielen aber nicht nur solche Kollektive wie Nationen oder Ethnien eine Rolle, denen Menschen primär aufgrund objektiver Merkmale zugeordnet werden, sondern vor allem solche Gruppen, denen wir *uns selbst* zuordnen. Um uns in der sozialen Umwelt orientieren zu können, müssen wir mit Hilfe sozialer Kategorien definieren, wer wir sind (vgl. Oakes et al. 1994). Aus diesem Kategorisierungsprozess, der mit jeglicher Wahrnehmung der sozialen Umwelt verbunden ist, entwickelt das Individuum seine soziale Identität, indem es sich selbst jeweils kontext- und situationsspezifisch einer Gruppe zuordnet, die sich in dem gerade relevanten Aspekt klar von allen Nicht-Mitgliedern unterscheidet.

Die bei der Wahrnehmung vorgenommene Kategorisierung ordnet die soziale Welt nach *Ingroups* und *Outgroups*, was nicht nur Orientierung schafft, sondern auch die soziale Identität des einzelnen Individuums bestimmt. Die Bildung sozialer Identität erfolgt also durch Selbstkategorisierung, durch Zuordnung der eigenen Person zu bestimmten sozialen Kategorien. Woher stammen diese Kategorien, die dann auch der Bildung kollektiver Identitäten zugrundeliegen?

Die sozialpsychologische Theorie der sozialen Identität (Tajfel/Turner 1986) und in ihrer Weiterführung die *Social Categorization Theory* (Turner 1987; Oakes et al. 1994) zielen darauf ab, den Zusammenhang zwischen den Wahrneh-

mungen der sozialen Umwelt und individuellem Handeln im gesellschaftlichen Kontext zu erhellen. Solchem Handeln kann immer nur eine die Vielgestaltigkeit der Welt vereinfachende Wahrnehmung zugrundeliegen, denn auch in scheinbar überschaubaren Situationen wie etwa einem wissenschaftlichen Kolloquium können wir weder bei unseren Wahrnehmungen und noch weniger beim Handeln die Individualität aller TeilnehmerInnen berücksichtigen. Stattdessen kategorisieren wir, strukturieren die soziale Welt nach in dieser Situation angemessenen und hilfreichen Mustern, also etwa nach BefürworterInnen und GegnerInnen unserer eigenen Position in der Debatte oder nach wissenschaftlichem Qualifikationsniveau etc. Solche soziale Kategorisierung versetzt uns erst in die Lage, in gesellschaftlichen Kontexten zu agieren, und sie bringt zugleich das hervor, was in diesem Theoriezusammenhang als "soziale Identität" der Individuen bezeichnet wird.

Die soziale Kategorisierung ermöglicht es, die Beziehungen und Zusammenhänge in der sozialen Umwelt zu strukturieren, um Orientierung für soziales Handeln zu schaffen. Zugleich liefert diese soziale Kategorisierung aber auch das Orientierungssystem für das Selbstbild, mit dem der eigene Platz in der Gesellschaft bestimmt wird. Aus dieser individuellen Selbst-Definition in einem sozialen Kontext (Tajfel 1978: 61f) ergibt sich die soziale Identität eines Individuums, die folglich durch die Selbstzuordnung zu einer "Gruppe" oder einem Kollektiv aufgrund der Kategorisierung bei der Wahrnehmung der sozialen Umwelt zustandekommt. Mit "sozialer Identität" werden dann diejenigen Aspekte des Selbstbildes eines Individuums bezeichnet, die sich aus den sozialen Kategorisierungen ergeben, zu welchen es sich zugehörig wahrnimmt (Tajfel 1978: 63; Tajfel/Turner 1986: 16). Aus diesem Grund hat die bei der individuellen Wahrnehmung vorgenommene Kategorisierung entscheidende Bedeutung sowohl für diese Form sozialer Identität als auch für die Entstehung kollektiver Identitäten.

Diese individuellen Wahrnehmungsprozesse bilden gewissermaßen den sozialpsychologisch untersuchten Hintergrund der Bildung "kollektiver Identitäten". Die aus der Selbstwahrnehmung in einem sozialen Kontext resultierende soziale Identität bildet die Grundlage kollektiver Identität, die dann entsteht, wenn die Mitglieder eines Kollektivs *übereinstimmende* soziale Identitäten ausbilden. Dem geht die Kategorisierung bei der Wahrnehmung voraus, die in Fällen einer kollektiven Identität innerhalb einer Gruppe weitgehend übereinstimmen muss. Kollektive Identität entsteht also immer dann, wenn die Mitglieder eines Kollektivs sich selbst primär als Mitglieder dieses Kollektivs wahrnehmen und damit eine Entpersonalisierung sowohl der Wahrnehmung als auch des Verhaltens stattfindet (vgl. Weller 2000a: 64f). Damit ist ein Konzept "kollektiver Identität"

beschrieben, mit dem sich nicht nur die Ausbildung "nationaler Identitäten" erklären lässt, sondern jegliche Form kollektiver Identitätsbildung, die den Mitgliedern eines Kollektivs zu ihrem Wir-Bewusstsein verhilft und damit die entsprechende Gruppe kollektiv handlungsfähig macht (vgl. Monroe et al. 2000)

Kollektive Identitäten in der Weltgesellschaft

Diese eben beschriebene Identitäts-Theorie, welche in der sozialen Identität von Individuen die Grundlage jeglicher kollektiven Identität sieht, eröffnet die Möglichkeit, ganz verschiedene kollektive Identitäten zu analysieren und auf ihren Einfluss für das politische Handeln der entsprechenden Kollektive hin zu untersuchen. Demnach sind nationale Identitäten nur eine unter ganz verschiedenen Möglichkeiten kollektiver Identitätsbildung. Gerade angesichts der zunehmenden weltgesellschaftlichen Entwicklungen (vgl. Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996; Weller 1997; Albert et al. 2000) haben sich heute die Entstehungsbedingungen kollektiver Identitäten in starkem Maße gewandelt. Vergleicht man sie insbesondere mit jenen Bedingungen, die in den davorliegenden etwa hundert Jahren zur Bildung nationaler Identitäten führten, sind die Identifikationsangebote heute in extremer Weise pluralisiert. Nationale Identität hatte einen starken territorialen Bezug, der heute durch die modernen Transport- und Kommunikationstechniken immer mehr an Bedeutung verliert. Die steigende Heterogenität und Internationalisierung massenmedialer Öffentlichkeiten lässt zudem die Kommunikationsvoraussetzungen zunehmend schwinden, die es nationalstaatlichen Eliten in einfacher Weise ermöglichten, nationale Identität zu stiften (vgl. Giesen 1993).

Außerdem trägt die Individualisierung in modernen Gesellschaften dazu bei, dass keine, auch nicht die nationalstaatliche kollektive Identität mehr jene Exklusivität beanspruchen kann, die ihr in früheren Zeiten zukam (vgl. Elias 1996: 148ff). Institutionen als materialisierte Stützen kollektiver Identität beziehen sich heute in vielen Fällen auf regionale, inter-, trans- oder supranationale Zusammenhänge und schwächen damit sowohl nationale Identitäten, wie sie zugleich die Bildung Staatsgrenzen überschreitender kollektiver Identitäten befördern können. Die kollektive Identität der Anti-Terror-Koalition im Herbst 2001 ist ein weiteres Beispiel für diese weltgesellschaftlichen Entwicklungen. Doch auch der Ost-West-Konflikt oder die Integration Europas brachten Staatengrenzen übergreifende kollektive (regionale) Identitäten hervor, die vor allem seit den 1980er Jahren in zunehmende Konkurrenz zu nationalstaatlichen Identitäten traten.

Spätestens mit dem Wegfall des Ost-West-Konflikts entstand eine besondere

Offenheit für andere Wahrnehmungen und Kategorisierungen der internationalen Politik. Eines der dafür angebotenen neuen Weltbilder war Samuel Huntingtons Vorstellung vom "Kampf der Kulturen" (Huntington 1993), die in der These vom "west against the rest" gipfelte und für bestimmte Interpretationen des Golf-Kriegs 1990/91 herangezogen wurde. Ein anderes Weltbild der 1990er Jahre sah in den großen Wirtschaftsblöcken Europa, Amerika, Asien die dominante Kategorisierung und erwartete ein entsprechendes politisches Handeln, welches Wirtschaftskonflikte zwischen den Blöcken verschärfen und alle anderen Aspekte der internationalen Politik in den Hintergrund drängen würde. Und die Deutung der Ereignisse des 11.9.2001 hat uns nun ein Weltbild beschert, in dem ein global agierendes Terroristen-Netzwerk die *Outgroup* bildet, womit - allerdings nur für eine relativ kurze Frist - die kollektive Handlungsfähigkeit der *Ingroup* ermöglicht werden konnte.

Allen diesen Vorstellungen und Weltbildern ist gemeinsam, dass sie bestimmte Unterscheidungen zur Beschreibung der Welt verwenden. Die Vielgestaltigkeit dessen, was wir wahrnehmen könnten, wird anhand weniger Kategorien zu einem handhabbaren Weltbild geformt, welches uns eine in der Regel ausreichende Orientierung über die internationale Politik verschafft und zugleich uns selbst einen bestimmten Platz in dieser - internationalen - Welt beschert (vgl. Weller 1999). Bei Huntington (1993) sind wir der Westen, der seine Werte gegen den Rest der Welt verteidigen muss; im Weltbild der großen Wirtschaftsblöcke haben wir Europäer es mit zwei gefährlichen Konkurrenten um Marktanteile und Absatzmärkte in der Welt zu tun; und im Weltbild nach dem 11.9.2001 waren wir die zivilisierte Welt, die sich gegen das Böse nicht nur schützen und verteidigen, sondern die Bösen auch bestrafen muss. Hier liegt der Zusammenhang der Deutungen des 11.9.2001 mit der Bildung und dem Wandel kollektiver Identitäten.

Die Kriegserklärung des Gerhard Schröder

Gerhard Schröder hat niemandem den Krieg erklärt, aber in der Wahl der Formulierung des Kernsatzes seiner Erklärung am Abend des 11. September 2001 hat er eine gewissermaßen autoritative politische Bestätigung des Deutungsmusters der Terroranschläge in den USA vorgenommen, welches die großen deutschen Fernsehsender im Laufe des Nachmittags verbreitet hatten (vgl. Weller 2002b). Dass Schröders Deutung als Regierungs-Interpretation nicht nur in besonderer Weise den nachfolgenden gesellschaftlichen Diskurs geprägt hat, sondern zugleich schon selbst außenpolitisches Handeln bedeutete, ist offensichtlich, denn an seine Solidaritätserklärung war die deutsche Außenpolitik fortan gebunden. Das

Wort von der "uneingeschränkten Solidarität" resultierte aber nahezu zwangsläufig aus der Deutung der Terroranschläge als Kriegserklärung, denn damit wurden Wahrnehmungs-Kategorien angeboten bzw. vorgegeben, die nicht nur ein Verständnis für die für einen Moment unübersichtlich gewordene Welt ermöglichten, sondern zugleich ein Identifikationsangebot machten: Im Krieg gibt es nur noch die Unterscheidung zwischen Freunden und Feinden; anhand dieser Kategorien, so die Botschaft des Kanzlers, sollten die Deutschen ihren Platz in der schlagartig neu konstruierten sozialen Welt der internationalen Politik bestimmen. Obwohl transnational agierende Terroristen auch schon vor dem 11.9.2001 in der Welt waren, wurde ihnen erst mit der Kriegsdeutung der Terroranschläge eine wesentliche Bedeutung für das Verständnis der internationalen Politik zugewiesen und anhand dieser Konstruktion eine neue kollektive Identität im oben erläuterten Sinne produziert, denn die so leicht eingängliche dichotomische Kategorisierung der Welt führte zu weitgehend übereinstimmenden sozialen Identitäten. Doch die Kriegs-Deutung war keine Erfindung des Kanzleramtes, sondern ein Produkt des Massenmediums Fernsehen.

Die Fernsehbilder aus den USA am Nachmittag des 11. September 2001 konnten ihre politische Bedeutung nicht ohne ihre sprachliche Interpretation gewinnen. Entscheidend für ihr Verständnis waren daher die ersten Interpretationen und Deutungen, die vor allem durch die Fernsehberichterstattung in Sondersendungen angeboten wurden. Analysiert man die sprachlichen Deutungen des Geschehens, zeigt sich ein schneller Rückgriff von Journalisten und Experten auf ein ihnen vertrautes Deutungsmuster für Ereignisse der internationalen Politik: das des Krieges.

Mit dieser Identifikation eines in allen drei großen deutschen Fernsehsendern verwendeten Deutungsmusters wird jedoch nicht die Behauptung verknüpft, die untersuchten Fernsehsender hätten mit dem von ihnen vermittelten Deutungsmuster irgendwelche (kriegerischen) Interessen verfolgt. Davon ist genau so wenig auszugehen wie von der These, die Deutung "Krieg" sei prinzipiell falsch. Sie ist aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht prinzipiell genau so richtig wie falsch, aber politisch doch unterschiedlich zu beurteilen. Wenn man der Auffassung ist, Krieg sei *keine* geeignete Austragungsform politischer Konflikte und noch viel weniger eine angemessene Antwort auf transnationalen Terrorismus - und dafür sprechen sehr viele Gründe (vgl. Nuscheler/Weller 2002; Schoch et al. 2002; Hauswedell et al. 2003) -, dann lässt sich der Schluss ziehen, Gerhard Schröder habe mit seiner Formulierung von der "Kriegserklärung gegen die gesamte zivilisierte Welt" eine politisch verhängnisvolle Fehldeutung vorgenommen, weil mit dem damit gestützten Deutungsmuster automatisch eine Rechtfertigung

tigung militärischer Reaktionen verbunden war und eine kollektive Identitätsbildung in Gang gesetzt wurde, die der späteren Anti-Terror-Allianz die ideelle Grundlage zur kollektiven Handlungsfähigkeit verschaffte. Die kaum kontroverse öffentliche Debatte über unterschiedliche Möglichkeiten einer Anti-Terror-Politik und die breite Zustimmung in Deutschland zu den Militäraktionen in Afghanistan sind ein deutliches Zeichen für diese politischen Konsequenzen der genannten Deutung.

Die massenmediale Konstruktion der Terroranschläge am 11.9.2001

ARD, ZDF und RTL informierten ihre Zuschauerinnen und Zuschauer von den völlig unerwarteten Ereignissen am 11. September 2001 in den USA in kontinuierlichen Live-Sendungen ab 15:49 Uhr (vgl. Weller 2002b: 61). Damit haben sie selbst das Erfordernis nach ständiger politischer Deutung und Bewertung der Ereignisse hervorgebracht. Und bei dieser Deutung dominierte schon wenige Stunden nach den Anschlägen eine bestimmte politische Einschätzung die Berichterstattung, die etwa so formuliert werden könnte: Allein ein militärisches Vorgehen im Sinne der Vergeltung sei eine angemessene Reaktion auf die Terroranschläge, denn es herrsche Krieg.

Diese Sicht der Dinge, diese Konstruktion des Geschehens und das dafür genutzte Deutungsmuster setzte sich in einer enormen Geschwindigkeit durch - bis hin zu der zitierten politischen Stellungnahme des Bundeskanzlers am Abend -, und diese Geschwindigkeit steht völlig disproportional zu den am Abend des 11.9.2001 vorliegenden Erkenntnissen über die Terroranschläge, ihre Ziele, Motive und Täter. Aber die Ereignisse konnten von den Massenmedien offensichtlich nicht verarbeitet werden, ohne dass den Bildern einfache politische Deutungen hinzugefügt wurden, weder in den Fernsehstudios noch bei den Reportern in den USA. Mit dem sehr schnellen Rückgriff auf das Deutungsmuster "Krieg" wurde zwar die Einordnung des Geschehens spürbar erleichtert, den Terroranschlägen aber zugleich ein Interpretationsrahmen gesetzt, den sie in den folgenden Tagen kaum mehr verlassen konnten und der dann zum Resonanzboden des militärischen Angriffs auf Afghanistan wurde.

Um nur ein Beispiel dafür zu nennen, wie sehr Journalistinnen und Journalisten am Nachmittag des 11. September *zunächst* gezwungen waren, vorhandene Vorstellungen aufzugeben und Unvorstellbares mühsam zu begreifen: Als kurz vor 16 Uhr MEZ der Süd-Turm des World Trade Center in sich zusammenstürzte, sendete die ARD folgenden Dialog zwischen Claus Kleber, einem ihrer Amerika-Korrespondenten, der in Washington (!) fernsieht, und Ulrich Wickert als

Moderator der Sondersendung (vgl. Weller 2002b: 40):

Wickert: "... und, wie gesagt, Flugbewegungen sind alle eingestellt worden. Wir ..."

Kleber: "Oh! Im Moment - hallo, hallo Hamburg!"

Wickert: "Ja, Claus Kleber?"

Kleber: "Im Moment sehe ich, dass ein, ein Bild, ich kann es gar nicht fassen, dass offensichtlich das, einer der Türme des World Trade Centers förmlich in sich zusammenbricht [An dieser Stelle schaltet die ARD auch auf die Live-Bilder aus New York]. Das Bild sehe ich nur auf dem Fernsehen, ich hör' noch keine, sehe keine Meldung, bin nicht mal sicher, ob das ein Live-Bild ist, aber einer der beiden Türme ..."

Wickert: "Ja, wir sehen dieses Bild auch, also man sieht hier eine unglaubliche Rauch- und Staubwolke, und tatsächlich: Es steht nur noch ein Turm des World Trade Centers. Es ist offensichtlich, es ist offensichtlich zusammengefallen."

Von dieser Irritationsfähigkeit, der Infragestellung vertrauter Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, war in der Fernsehberichterstattung am Ende dieses Abends nichts mehr zu spüren. Das teilweise Unbegriffene war in einen Interpretationsrahmen gezwängt worden, der wieder Ordnung versprach, den Irritationen ein Ende setzte und durch das Identifikationsangebot der Kriegs-Deutung den einzelnen wieder einen klar definierten Ort in der globalisierten sozialen Welt verschaffte.

Der öffentliche Diskurs über den 11. September und die daraus zu ziehenden politischen Folgerungen wurden schon nach wenigen Stunden dominiert von der Selbstverständlichkeit einer kriegerischen Konfrontation zwischen den USA bzw. "der gesamten zivilisierten Welt" (Gerhard Schröder) und "den Terroristen", von denen am 11. September 2001 nur das eine bekannt war: Sie waren Selbstmord-Attentäter gewesen und folglich tot. Die mit der Kriegsdeutung konstruierte *Outgroup* musste gewissermaßen erst noch gefüllt werden. Aber auch diese Unklarheit konnte die Dichotomisierung der Wahrnehmungen nicht bremsen.

Das Denken in offensichtlich sehr vertrauten Mustern vom kriegerischen Kampf der Guten gegen die Bösen schien deutlich stärker zu sein als die kulturelle Verankerung rechtsstaatlichen oder völkerrechtlichen Denkens, wo der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel gilt. Als wenn es nie eine Verrechtlichung der internationalen Beziehungen gegeben hätte, wurde mit dem wiederholten Verweis auf zu erwartende Vergeltungsschläge der USA einer Entrechtlichung das Wort geredet.

Die Kriegs-Deutung fand auf unterschiedlichen Wegen Eingang in die Fern-

sehberichterstattung. Zum einen diene der Begriff des Krieges dazu, das eigentlich Unbegreifliche, also nicht in Begriffen fassbare, doch sprachlich beschreiben zu wollen bzw. in der Moderatoren-Situation beschreiben zu *müssen*. Dies wird deutlich erkennbar in einem Dialog des RTL-Moderators Peter Kloeppe mit einem Gesprächspartner in New York kurz nach dem Zusammenbruch des zweiten Turmes des World Trade Centers (16:38 Uhr):

"Man hat schon Schwierigkeiten, dieses überhaupt auszudrücken, weil es so fernab ist von jeglicher Vorstellungskraft, die man normalerweise hat, wenn es um terroristische Akte geht. Das was wir hier sehen, ist eigentlich eine Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von Amerika, aber wir wissen nicht, wer den Krieg erklärt hat, wer verantwortlich ist für diese vielen, wahrscheinlich 10 000 Toten, die dieses Unglück gefordert hat" (vgl. Weller 2002b: 82).

Und die Rede von der "Kriegserklärung" wird vom New Yorker Gesprächspartner des Moderators sofort aufgenommen: "Sie haben völlig recht, das ist eine Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten".

Dann findet sich der Begriff "Kriegserklärung" kurze Zeit später auch im Erläuterungstext der Filmzusammenfassung der Ereignisse in den USA, die bei RTL um 17:00 und 17:30 Uhr läuft. Dabei gewinnt das Deutungsmuster "Krieg" dann seine Eigendynamik und erscheint gleich in mehreren Zusammenhängen: der Krieg wurde nicht nur erklärt, er hat begonnen und ragt weit hinein in die gesamte Sprache und Grammatik des Berichts, insbesondere an seinem Ende:

"Ein gigantischer Feuerball, eine Explosion, die Angst aller Amerikaner wird wahr: Terroranschlag mitten in New York, das World Trade Center steht in Flammen. Der Südturm explodiert, unzählige Menschen sterben. Eine Terrorgruppe hat Amerika den Krieg erklärt; 11. September 2001: der Alptraum aller Amerikaner hat begonnen. [...] Die Machtzentren Amerikas brennen. Und während die ganze Welt gebannt auf die Katastrophenbilder schaut, stürzt der Südturm des World Trade Centers, ein Koloss aus Stahl und Beton, 415 Meter hoch, in sich zusammen, begräbt weite Teile des Zentrums von Manhattan unter sich. Wieviele Menschen sich unter den Trümmern befinden, niemand weiß es. Und noch scheint die Terrorspirale nicht zu Ende. Der Beginn eines Krieges einer fanatischen Minderheit gegen die Supermacht USA. Und sie treffen die Amerikaner dort, wo sie am verwundbarsten sind, in ihren Machtzentren. Der zweite Turm des World Trade Centers stürzt ein, obwohl eigentlich gegen Erdbeben gesichert, gedacht auch gegen Flugzeugabstürze. Die Türme des Feindes, die Türme New Yorks existieren nicht mehr. Ein feiger Anschlag, hinterlistig geplant, exakt durchgezogen in einem verlogenen Kampf für Gott, durchgeführt von verblendeten Fanatikern" (RTL, 16:58 Uhr, 17:29 Uhr; vgl. Weller 2002b: 32).

Hier wird deutlich, wie die Verwendung des Kriegsbegriffs für die Terroranschläge fast zwangsläufig die Erwartung hervorbringt, die Gewalt müsse weitergehen ("Und noch scheint die Terrorschneise nicht zu Ende"). Mit dem Begriff "Terrorschneise" wird die Gegengewalt implizit schon vorausgesetzt, und daraus resultiert dann der "Beginn eines Krieges". Mit dieser Konstruktion geht ein so eindeutiges Freund-Feind-Denken einher, dass ohne missverständlich zu wirken zwischen den Fronten hin und hergewechselt werden kann, etwa wenn auf das World Trade Center mit den Worten "Die Türme des Feindes" verwiesen wird. Aus diesem Freund-Feind-Schema im Deutungsmuster "Krieg" entstehen dann auch die entsprechenden Erwartungen an die US-amerikanischen Reaktionen auf die Terroranschläge, wie ich sie zu Beginn meines Beitrags bereits zitiert hatte: "... ganz hart, ganz blutig Vergeltung üben" (RTL, 18:07 Uhr).

Doch das Deutungsmuster "Krieg" setzt sich nicht nur in der Berichterstattung von RTL durch. In den Sondersendungen von ARD und ZDF wurde der Begriff "Krieg" von Experten eingeführt. Schon gleich in seinem ersten Statement, als er um eine Erläuterung zu jener palästinensischen Gruppe gebeten wurde, die in einem Bekenneranruf als Urheberin der Anschläge genannt worden war, deutete Dietmar Ossenberg die Anschläge als "Krieg". Als Leiter der Auslandsredaktion des ZDF, der lange Zeit als Korrespondent in Kairo gearbeitet hat, gilt er als Experte für den Nahen Osten und will die Größenverhältnisse veranschaulichen zwischen den Terroranschlägen in New York und Washington auf der einen und den kleinen Palästinensergruppen auf der anderen Seite:

"... also das kann so sein, dass die DFLP an diesem Anschlag beteiligt ist, ich hab' im Moment meine großen Zweifel. Sie müssen sich vorstellen, was da heute passiert ist, ist Krieg, es ist Krieg im wahrsten Sinne des Wortes. Keine der Palästinenser- oder radikal-islamischen Gruppen, die wir bisher kannten, die wir benennen konnten, sagen wir Bin Laden oder die früheren Gruppen um Abdel Rachman, die für das erste, für den ersten Anschlag auf das World Trade Center verantwortlich waren, wären in der Lage, diesen Anschlag alleine durchzuführen, der heute, oder, ich sag' mal, diese Anschlagserie, und wir wissen ja noch überhaupt nicht, wie das ganze sich ausweitet" (ZDF, 15:52 Uhr; vgl. Weller 2002b: 25).

In der ARD hat der Moderator der Sondersendung - Ulrich Wickert - ab etwa 17 Uhr mehrere Studiogäste. Die Deutung der Terroranschläge als Krieg stammt hier von einem Islam-Experten, dem die ideologischen Grundlagen der islamischen Terrorgruppen so vertraut sind, dass er in seinen Erläuterungen der Ereignisse unmerklich auch deren Sprache übernimmt:

Wickert: "Wir haben hier Dr. Andreas Rieck vom Deutschen Orient-Institut hier in

Hamburg. Man fragt sich natürlich sofort, wer steckt dahinter, das ist das allererste, und da gibt es einige, die man kennt. Und was vermuten Sie?"

Rieck: "Ja, bei solchen Zerstörungen, bei solchen Massakern an Zivilisten, dieser Hass, der dahinter steckt, der kann eigentlich nur aus einer Richtung kommen, und, also, ich sage das jetzt schon, bevor es dort irgendwelche Bekennerschreiben oder sonstiges gibt: Ich sage, das kann nur die Islamistische Internationale sein, die diesen Krieg auch angekündigt hat. Das ist ein Krieg, das ist ein terroristischer Krieg gegen die Zivilbevölkerung, und der ist in dieser Form auch seit Jahren schon angekündigt worden, von Osama Bin Laden und anderen. [...] Diese Islamistische Internationale, die hat sich ironischerweise mit Schützenhilfe der USA in den achtziger Jahren in Afghanistan gebildet. Dort kamen nämlich Freiwillige aus allen islamischen Ländern und haben den Kampf der Mudschahedin gegen die Russen unterstützt. In den neunziger Jahren nach dem russischen Abzug haben die Amerika als ihren neuen Feind gesucht und amerikanische Terrorismusexperten warnen schon seit Jahren davor, was uns bevorsteht: das ist nicht gewöhnlicher Terrorismus, das ist der Krieg des 21. Jahrhunderts, und wir sehen jetzt den Anfang davon" (ARD, 17:11 - 17:12 Uhr; vgl. Weller 2002b: 84-85).

Neben dem Nachweis der Übereinstimmung des Deutungsmusters in allen drei deutschen Fernsehberichterstattungen scheint mir das noch wichtigere Ergebnis dieser Analyse der Kriegs-Deutung zu sein, dass es zunächst keine politischen Motive bei den Journalisten und Experten waren, die zur Verwendung des Deutungsmusters "Krieg" führten, dass es sich aber in der massenmedialen Kommunikation verselbständigte und mit der Kanzler-Erklärung dann gewissermaßen als offiziell gerechtfertigte Deutung gelten konnte, die anhand der Konfliktlinie zwischen zivilisierter und nicht-zivilisierter Welt eine soziale Ordnungs-Konstruktion hervorbrachte, die massenmedial kontinuierlich reproduziert wurde und mit einem klaren Identifikationsangebot zur Bildung einer kollektiven Identität verbunden war.

Ausblick

Die Identifikation von Konfliktlinien und die Bildung kollektiver Identität stehen, wie oben erläutert, in einem engen Zusammenhang: Indem mit der Kriegs-Deutung der Terroranschläge am 11.9.2001 eine simplifizierende Kategorisierung der sozialen Welt nach Freunden und Feinden vorgenommen wurde, war die Grenze zwischen *Ingroup* und *Outgroup* festgelegt und das Angebot einer kollektiven Identität der "zivilisierten Welt" entworfen, die in starkem Maße auf einer moralischen Unterscheidung basierte und damit die Einzelnen gewissermaßen zur Selbstverortung auf Seiten Amerikas zwang. Damit wurde zugleich ein

wesentlicher Beitrag zur kollektiven Handlungsfähigkeit der Anti-Terror-Allianz geleistet, weil mit der sich durchsetzenden dominanten Deutung der Terroranschläge als Krieg (Weller 2002a) die gefühlsmäßige Zugehörigkeit und Selbstkategorisierung zur Gruppe der Angegriffenen - und damit auch zur Gruppe der zu Vergeltung Berechtigten - gesichert war.

Im Rückblick kann uns das möglicherweise beunruhigen, wie eng der Zusammenhang zwischen Deutungen und der Legitimation kollektiven politischen Handelns sein kann. Im Blick auf die Zukunft aber muss es uns erschrecken, dass insbesondere bei der US-amerikanischen Bevölkerung heute wieder ein Freund-Feind-Denken vorherrscht, das sich nicht an konkreten Bedrohungen orientiert, sondern bei dem der "Feind" nahezu beliebig austauschbar erscheint. Wenn bei diesem Kampf der Guten gegen das Böse auch das Völkerrecht keine ernsthafte Begrenzung mehr leisten kann, kommt es vielleicht mehr denn je darauf an, die Vorkriegszeit an den Wahrnehmungs- und Deutungsmustern der internationalen Politik zu erkennen und zugleich nach Möglichkeiten zu suchen, einer auf Kriegsführung gerichteten kollektiven Identitätsbildung entgegenzuwirken. Den JournalistInnen in den Massenmedien kommt dabei eine besondere Verantwortung zu.

Literatur

- Albert, Mathias / Brock, Lothar / Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.) 2000: *Civilizing World Politics: Society and Community beyond the State*, Lanham, Md.
- Berger, Peter L. / Thomas Luckmann 1969: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, 5. Auflage 1977, Frankfurt a.M.
- Brown, Rupert 1990: Beziehungen zwischen Gruppen, in: Stroebe, Wolfgang / Hewstone, Miles / Codol, Jean-Paul / Stephenson, Geoffrey M. (Hrsg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*, Heidelberg, 400-429.
- Elias, Norbert 1987: Wandlungen der Wir-Ich-Balance, in: Schröter, Michael (Hrsg.): *Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen*, 3. Auflage, Frankfurt a.M. 1996, 207-315.
- Elias, Norbert 1996: *Was ist Soziologie?* 8. Auflage, München.
- Erikson, Erik H. 1956: Das Problem der Ich-Identität, in: Ders.: *Identität und Lebenszyklus*, 17. Auflage, Frankfurt a.M. 1998, 123-215.
- Estel, Bernd 1994: Grundaspekte der Nation, in: Estel, Bernd / Mayer, Tilman (Hrsg.): *Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven*, Opladen, 13-81.
- Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996: Weltgesellschaft: Identifizierung eines "Phantoms", in: *Politische Vierteljahresschrift* 37: 1, 5-26.

- Giesen, Bernhard (Hrsg.) 1991: Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a.M.
- Giesen, Bernhard 1993: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt a.M.
- Hauswedell, Corinna / Weller, Christoph / Ratsch, Ulrich / Mutz, Reinhard / Schoch, Bruno: Stellungnahme zur gegenwärtigen Situation: Aktuelle Entwicklungen und Empfehlungen, in: dies. (Hrsg.): Friedensgutachten 2003, Münster, 1-18.
- Huntington, Samuel P. 1993: The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs 72: 3, 22-49.
- Luhmann, Niklas 1990: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Mead, George Herbert 1934: Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist, Chicago, Ill. (deutsch: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris, Frankfurt a.M. 1973).
- Monroe, Kristen Renwick / Hankin, James / Van Vechten, Renée Bukovchik 2000: The Psychological Foundations of Identity Politics, in: Annual Review of Political Science 3, 419-447.
- Nuscheler, Franz / Weller, Christoph 2002: Die Alternative zum Krieg gegen den Terrorismus: Global Governance in der Friedens- und Sicherheitspolitik, in: Schoch, Bruno / Hauswedell, Corinna / Weller, Christoph / Ratsch, Ulrich / Mutz, Reinhard (Hrsg.): Friedensgutachten 2002, Münster, 205-214.
- Oakes, Penelope J. / Haslam, S. Alexander/Turner, John C. 1994: Stereotyping and Social Reality, Cambridge, Mass.
- Schäfer, Bernd / Schlöder, Bernd 1990: Nationalbewußtsein als Aspekt sozialer Identität, in: Leidinger, Paul / Metzler, Dieter (Hrsg.): Geschichte und Geschichtsbewußtsein. Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag, Münster, 309-348.
- Schoch, Bruno / Hauswedell, Corinna / Weller, Christoph / Ratsch, Ulrich / Mutz, Reinhard 2002: Stellungnahme zur gegenwärtigen Situation: Aktuelle Entwicklungen und Empfehlungen, in: dies. (Hrsg.): Friedensgutachten 2002, Münster, 1-21.
- Simon, Bernd / Mummendey, Amélie 1997: Selbst, Identität und Gruppe: Eine sozialpsychologische Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gruppe, in: Mummendey, Amélie / Simon, Bernd (Hrsg.): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften, Bern, 11-38.
- Tajfel, Henri 1978: Social Categorization, Social Identity and Social Comparison, in: Tajfel, Henri (Hrsg.): Differentiation Between Social Groups: Studies in the Social Psychology of Intergroup Relations, London.
- Tajfel, Henri / Turner, John C. 1986: The Social Identity Theory of Intergroup Behavior, in: Worchel, Stephen / Austin, William G. (Hrsg.): Psychology of Intergroup Relations, Chicago, Ill., 2. Auflage, 7-24.
- Turner, John C. 1987: Rediscovering the Social Group. A Self-Categorization Theory, Oxford.

- Weller, Christoph 1992: Feindbilder und ihr Zerfall. Eine Analyse des Einstellungswandels gegenüber der Sowjetunion (Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung Nr. 18), Tübingen.
- Weller, Christoph 1995: Feindbilder und Krieg, in: Berliner Debatte - Initial 6/95, 69-78.
- Weller, Christoph 1997: Vergemeinschaftung im Prozeß der Entwicklung einer Weltgesellschaft. Projektbericht und Studien (Institut für Politikwissenschaft der TH Darmstadt), Darmstadt.
- Weller, Christoph 1999: Kollektive Identitäten in der internationalen Politik. Anmerkungen zur Konzeptualisierung eines modischen Begriffs, in: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Opladen, 249-277.
- Weller, Christoph 2000a: Collective Identities in World Society, in: Albert, Mathias / Brock, Lothar / Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.): Civilizing World Politics: Society and Community beyond the State, Lanham, Md., 45-68.
- Weller, Christoph 2000b: Die öffentliche Meinung in der Außenpolitik. Eine konstruktivistische Perspektive, Wiesbaden.
- Weller, Christoph 2001: Feindbilder: Ansätze und Probleme ihrer Erforschung (InIIS-Arbeitspapier Nr. 22), Bremen: Institut für Interkulturelle und Internationale Studien.
- Weller, Christoph 2002a: Der 11. September 2001 im Fernsehen: Die Deutung der Terroranschläge als Krieg, in: Schoch, Bruno / Hauswedell, Corinna / Weller, Christoph / Ratsch, Ulrich / Mutz, Reinhard (Hrsg.): Friedensgutachten 2002, Münster, 43-51.
- Weller, Christoph 2002b: Die massenmediale Konstruktion der Terroranschläge am 11. September 2001. Eine Analyse der Fernsehberichterstattung und ihre theoretische Grundlage (INEF-Report 63), Duisburg: Institut für Entwicklung und Frieden (<http://inef.uni-duisburg.de/page/documents/report63.pdf>).
- Weller, Christoph 2002c: Warum gibt es Feindbilder?, in: Hippler, Jochen / Lueg, Andrea (Hrsg.): Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen, Hamburg, 49-58.
- Weller, Christoph 2003: Der Einfluss des Fernsehens auf die Deutung der Terroranschläge am 11. September 2001, oder: Die Kriegserklärung des Gerhard Schröder, in: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II, Wiesbaden, i.E.
- Wodak, Ruth / de Cillia, Rudolf / Reisigl, Martin / Liebhart, Karin / Hofstätter, Klaus / Kargl, Maria 1998: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt a.M.